

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 3 (1790)
Heft: 35

Artikel: Theaternachricht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 28ten Augustmonats, 1790.

N^{ro}. 35.

Theaternachricht.

Den 3ten und 6ten Herbstmonats wird auf dem allhiefigen Stadttheater von den hochberkeitlichen Schulen aufgeführt, die Nacht der Kindesliebe, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Den Beschluß macht Der Dorfhirt, ein Singspiel.

Es ist wohl wahr, was das Sprüchwort sagt, alte Liebe rostet nie. Es war eine Zeit, wo ich so mit ganzer Seele an der Schaubühne hieng. Ich erinnere mich noch wohl, mit welcher Herzenswonne ich in meinen bunten Knabenjahren an der Schürze unsrer Magd hieng, wie ich da zappelte und mitwollte, wenn sie sagte: Frau Meisterin, darf ich auch an die Komödie, es sollen gar schrecklich schöne Vorstellungen darin seyn. — Unter bebender Freude sah ich dann einen römischen Wütherich mit seinem Goldpapiernen Zepter auftreten; sein funkendes Stiernaug, seine brüllende Löwenstimme, und sein riesenmäßiges Geberdenspiel setzten meine junge Seele in Forcht und Schrecken. Ich sehe sie noch vor Augen, die königliche Prinzessin, Welt oder Babylon genannt, wie sie sich ersticht in den Armen eines Satans, wie sie

sich krümt und dreht, gleich einem Wetterhahn im Sturm der Elementen. O es war herrlich anzuschauen, wie da drey bis vier in rothe Vorhäng gekleidete Studenten eine Armee von 50,000 Mann vorstellten, die da unter schrecklichem Waffengeklirr so gedrängt auf und ab marschirten, daß von dem ganzen Heere im Hintergrund allemal anderthalb Mann sichtbar war. Ich höre noch das wilde Kriegsgeröth von alten Hafendeckeln und wurmstichigen Salzfässern. Der blendende Kalfonibliz, der steinerne Donner über den Scenen, und die tosende Wuth der hölzernen Meereswellen, von reißenden Sturmwinden schrecklich hin und her geschaukelt, dieß alles schwebt noch lebendig vor meiner Seele, und machte damals einen so heftigen Eindruck auf mein Herz, daß ich Leib und Leben fürs Theater aufgeopfert hätte. Nun ist zwar diese leidenschaftliche Zuneigung bey mir ziemlich erkaltet; dessen ungeacht muß ich gestehen, daß mich der Theatergeist allemal anweht, so oft ich einen Komdienzedel zu drucken habe. Es steigen mir dann so verschiedene Gedanken in den Kopf, die gleich den Personen eines Schauspiels auf und ab treten, und am Ende doch wieder kommen. Dieß stete hin und herwäbern von Theaterideen beunruhiget mein blödes Gehirn; und da mein Kopf ohnehin kein Overnhaus ist, so will ich dieß lästige Gesindel einmal heraus jagen. Vernimmt also einige meiner Gedanken.

Nichts ist in unsern rasonierenden Zeiten mehr mißkennt, und gescharfrichtert worden, als das Theater, und doch wüßte ich kein besseres, kein schicklicheres

Mittel, die Sitten und den Geschmack eines Volkes zu bilden, als das Theater, besonders wenn man zu gleicher Zeit den Zweck geselliger Menschenfreude mit dem Zweck der Wohlthätigkeit verbindet, wo man die Einnahme zum Besten einer Waise oder irgend eines dürftigen bestimmt; so wie jüngsthin ein bürgerliche Gesellschaft zur Ehre Solothurnerischer Milde und Großmuth rühmlichst gethan hat. Eben die Ursach, warum man die Schaubühne für gefährlich findet, ist ein Beweis, daß sie höchst nützlich werden könne; denn wenn ein schlüpfriges Schauspiel durch seine hinreißende Darstellungskraft zum Leichtsinne und zu andern Ausschweifungen verleiten kann, so ist es unstreitig, daß ein moralisches und rührendes Stück durch gleichen Weg zur Tugend und Lebensweisheit anlocken müsse. Freylich ist der Mensch für das Böse weit empfänglicher, als für das Gute; aber eben darum sollten jene Quellen, die durch ihren natürlichen Reiz auf das Herz so schnell und mächtig wirken, mit allem Fleiß benutzt werden, um den Menschen Rechtschaffenheit und Biedersinn durch Aug und Ohr in die Seele zu gießen. Die Einbildungskraft und die Empfindungen haben einen weit stärkern Einfluß auf unsere Handlungen, als man gewöhnlich glaubt; daher kommt es, daß oft selbst ein Böswicht bey einem Schauspiel über die gekränkte Tugend weint, und das triumphirende Laster verabscheut. Dies ist ein Vortheil des Theaters, den die geistliche Beredsamkeit im Schweiß ihres Angesichts, mit den stärksten Beweisthümern nur selten erringt. Selbst aus dem noch sehr lebhaften Andenken jener Komödien,

die ich in meiner Jugend sah, kann man schließen, wie lang der erste Eindruck haften bleibt. Man hätte durch das Theater viel Gutes in meine Seele legen können; statt dessen spielte man Hunds und Froschentänze, die ich noch jetzt ungeacht meiner schwachen Füße ziemlich regulär nachtanzen wollte.

Unsere Schaubühne hat sich seit einiger Zeit ihrem Hauptzwecke sehr genähert. Könige, Helden, Märtyrer sind nicht mehr der einzige Grundstoff des Theaters, sondern man sieht da auch Handlungen aus dem gewöhnlichen Leben, Menschen, die Fleisch und Blut haben, wie wir andern Erdenkinder. Und dies gefällt mir; denn der Zweck des Schauspiels ist kein geringerer, als durch lebendige Darstellung die Menschen zu bessern, sie an ihre Pflichten zu erinnern, und ihnen die üblen Folgen des Lasters anschaulich zu machen. Es ist wahr, wir bewundern Helden und Märtyrer, wenn wir sie mit dem Unglück kämpfen, und dem Tode ganz ruhig entgegen lächeln sehen; aber diese Bewunderung ist weiter nichts, als kaltes, gedankenloses Anstaunen; denn ihre fast übernatürliche Größe liegt meistens außer unserm Wirkungskreis. Im bürgerlichen Schauspiel hingegen haben wir Menschen, wie sie sind, mit guten und bösen Eigenschaften; und wenn man auch den glänzenden Pomp und die schwülstigen Tiraden dabei vermisst, so sieht man statt eines Palasts eine arme Hütte, wo mehr als königliche Tugend wohnt; statt eines schimmernden Machtgedankens hört man manchen goldnen Sittenspruch, der für Geist und Herz kräftige Nahrung ist.

— Dank also jenen edeln Seelen, jenen Freunden des Guten, die unsere Schaubühne von Kronen und Helmen, von Gift und Morddolchen gereinigt haben; sie gaben uns statt dessen etwas besseres: Natur, Empfindung und Tugend.

Nach dem Titel dieses Stückes zu urtheilen, denn selbst gelesen hab ich es nicht, scheint es mir eines von dieser edlern Gattung zu seyn. Ich freue mich auf die Vorstellung, und sehe den allgemeinen Beyfall schon zum voraus. Nur möcht' ich wünschen, daß Wimit, Geberdenspiel nud Deklamation oder Sprechkunst in unsern Tagen weniger vernachlässiget würden; besonders da sie bey öffentlichen Reden dem Inhalt Kraft, Salbung und Eingang verschaffen. Schon Shakespear hat dieses richtig bemerkt. Jedes Wort, so er dem Hamlet in den Mund legt, da er die Komedianten abrichtet, ist eine Goldne Regel für Schauspielers und Zuschauer, die mit Geschmack und Vernunft über Theaterwesen urtheilen wollen. Ich will die Stelle doch hersetzen, vielleicht findet sie Beyfall.

„Ich bitt' Euch, spricht Hamlet: sagt doch Eure Rede so her, wie ich sie Euch vorsagte, mit behender Zunge. Denn wenn Ihr das Maul dabey so voll nehmt, wie viele von unsern Schauspielern thun, so wäre mirs eben so lieb, wenn der Stadzausrufer meine Verse herschrie. Sägt auch die Luft nicht zu sehr mit Eurer Hand, so — sondern macht alles mit Anstand; denn selbst in dem heftigsten

„Strom,

„Strom, im Sturm, und ich möchte sagen, in dem
 „Wirbelwinde Eurer Leidenschaften müßt Ihr doch
 „eine gewisse Mäßigung beobachten, wodurch sie et-
 „was Einnehmendes erhalten. O! es ist mir in der
 „Seele zuwider, wenn ich einen baumfesten Kerl mit
 „einer grossen Verücke anhöre, der eine Leidenschaft in
 „Fetzen, in wahre Lumpen zerreißt, um die Ohren
 „der Gründlinge zu zerspalten, die meistens an
 „nichts weiter Geschmack finden, als an unverständ-
 „lichem stummen Spiel und vielem Lärmen. Solch
 „einen Kerl könnt' ich durchprügeln lassen, wenn er
 „den Termagant überschreit; er herodisirt noch mehr,
 „wie Herodes selbst. Ich bitt' Euch, nehmt Euch
 „davor in Acht. — Aber seyd auch nicht gar zu kalt-
 „blütig; sondern laßt Eure gesunde Vernunft Eure
 „Lehrerin seyn. Laßt die Geberde zu den Worten,
 „und die Worte zur Geberde passen; nur nehmt Euch
 „dabey in Acht, daß Ihr nicht über die Gränzen
 „des Natürlichhen hinaus geht. Denn alles Ueber-
 „triebne ist dem Zweck des Schauspiels zuwider,
 „dessen Absicht zu allen Zeiten, ehdem und izt, kei-
 „ne andre war und ist, als der Natur gleichsam ei-
 „nen Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre wahre
 „Gestalt, dem Laster sein wahres Bild zu zeigen, und
 „die wirklichen Sitten und Handlungen der Zeit, ihre
 „Gestalt und ihr Gepräge auszudrücken. Wenn man
 „dieß nun übertreibt, oder zu matt vorstellt, so kann
 „das zwar die Unverständigen zum Lachen reizen, den
 „Vernünftigen aber muß es desto anstößiger seyn,

„deren

»deren Urtheil doch, wie Ihr gestehen werdet, einen
 »ganzen Schauplatz voll von jenen überwiegt. O! es
 »giebt Komödianten, die ich habe spielen sehen, und
 »von andern gar sehr loben hören, die, aufs gelin-
 »deste zu reden, weder die Sprache noch den Gang
 »eines Christen, Heiden, oder Muselmannes hatten,
 »die so strotzten, und heulten, daß ich mir einbildete,
 »irgend einer von den Tagelöhnern der Natur hätte
 »diese Menschen gemacht, und sie wären ihm nicht
 »gerathen; so abscheulich ahmten sie die Menschheit nach.

Nachricht.

Jemand hat vor einigen Jahren eine Pafgeige auf das
 Jesuiten Chor geliehen, weil man aber zu
 dieser so Sorge gehalten, daß man weder Pafgeige,
 noch einige Nachricht davon erhielt, wo diese etwa
 sollte hingekommen seyn, so hat derjenige Ursache,
 der diese geliehen, den Herren Chorregenten bey
 etwanniger Wiedererstattung höflichst verbunden zu
 seyn.

Die Alte und der Spiegel.

Bey Der Kirch, auf einem Hügel,
 fand ein Mühmchen einen Spiegel,
 Blicke drein, und sah gemalt:
 Gute Mutter, du bist alt.

»Alt! ich alt? — Du Mutter Gottes,
 »Werd' ich gar das Ziel des Spottes!«
 Und in tausend Stücken flog,
 Huy, der Spiegel, der so log.